

Stefan Wiederkehr

Welche Bestände für welche Nutzer?

Bibliotheken als Ort der Forschung

In der Aufsatzsammlung *Orte der Moderne* (Geisthövel/Knoch 2005), die den epochenspezifischen Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts nachgeht, finden wir das Laboratorium und die Zeitungsredaktion, ja selbst den Strand, aber nicht die Bibliothek. Vormoderne Orte sind die heutigen Bibliotheken aber zweifellos nicht, denn Rationalisierung, Technisierung und Säkularisierung erfassen auch sie. Was hat diese ›Entzauberung‹ der Bibliotheken mit dem Thema ›zweckfreie Forschung‹ zu tun?

Bibliotheken in ihrer allgemeinsten Definition als »Speicherplatz von Schrift« (Jochum 2007, S. 8) waren nie Orte reiner Zweckfreiheit und historisch gesehen auch nicht immer Orte der Forschung. Es kann, aber muss nicht ihr Zweck sein, zweckfreie Forschung zu ermöglichen. Auch ist kein in der Bibliothek vorhandenes Medium per se der Grundlagen- oder der Anwendungsforschung zuzuordnen. Erst im Gebrauch erweist sich seine Funktion. Um an dieser Stelle über dieses Begriffspaar aus bibliothekarischer Perspektive zu reflektieren, sollen als zentrale Unterscheidungskriterien die zeitliche Distanz zwischen dem Erwerb und der ersten Nutzung eines Mediums sowie die chronologische Entwicklung der Nutzungshäufigkeit eines Mediums gelten: Primär für die angewandte Forschung geeignete Literatur wird im Durchschnitt schneller entliehen, und sie wird in der ersten Zeit nach der Anschaffung häufiger nachgefragt als später. Die Nutzungsentwicklung der primär für die Grundlagenforschung geeigneten Literatur hingegen folgt keinem vorhersehbaren Muster.

Nützlichkeit als Bibliotheksziel I: Zugänglichkeit der Bestände

Seit spätestens dem 18. Jahrhundert sind Bücher dem Nützlichkeitspostulat unterworfen. Bibliophile Privatsammler stehen – karikiert als ›Bibliomane‹ – in der Kritik ihrer Zeitgenossen, weil sie das Nutzungsgebot unterlaufen und die Wissenszirkulation unterbinden

(Dickhaut 2007, S. 170–179). Haben sich Bibliotheken als Buchsammlungen im Laufe der Jahrhunderte in sehr unterschiedlichen Konstellationen mit der Trias Herrschaft, Kult und Forschung verbunden, so wird in der Neuzeit die Benutzbarkeit der Bestände endgültig zur Raison d'être der Bibliothek. Im Falle der wissenschaftlichen Bibliothek, die im Zuge der Ausdifferenzierung von unterschiedlichen Bibliothekstypen entsteht, ist der avisierte Nutzer der Forscher.

Dieser Paradigmenwechsel schlägt sich verzögert auch im Bibliotheksbau nieder. Im 20. Jahrhundert weicht der traditionelle Repräsentationsbau dem auf die Benutzung ausgerichteten Zweckbau. In den Neubauten der Nachkriegszeit werden große Freihandbereiche realisiert, da der direkte Zugang der Benutzer zu den Regalen als Fortschritt gegenüber der Aufstellung in geschlossenen Magazinen gilt. Mag bis heute die eine oder andere Bibliothek historisierend renoviert werden und dabei die Funktionalität dem Repräsentationszweck untergeordnet bleiben, so stößt Umberto Eco's Forderung nach unmittelbarer Zugänglichkeit der Bestände, die er 1981 in seinem »Modell einer schlechten Bibliothek« erhob, im zeitgenössischen Bibliothekswesen kaum mehr auf Widerstand. Eco's satirischer Anforderungskatalog an eine schlechte Bibliothek kulminiert bekanntlich in folgendem Punkt: »Ideal schließlich wäre, wenn der Benutzer die Bibliothek gar nicht erst betreten könnte; betritt er sie aber doch, stur und pedantisch auf einem Recht beharrend, das ihm aufgrund der Prinzipien von 1789 konzidiert worden ist, aber noch nicht Eingang ins kollektive Bewußtsein gefunden hat, so darf er auf keinen Fall, nie und nimmer [...] Zugang zu den Bücherregalen selbst haben« (Eco 1987, S. 19).

Wenn wir auf Neubauten wie das Berliner Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum blicken, in denen große Freihandbereiche mit integrierten Arbeitsmöglichkeiten, elektronische Arbeitsplätze, Einzelkabinen, Gruppenar-



beitsräume und gar ein Eltern-Kind-Bereich die traditionellen Raumkonzepte vergessen machen, sind wir der von Eco als ferne Utopie skizzierten »lustvolle[n] Bibliothek, in die man gerne geht und die sich allmählich in eine große Freizeitmaschine verwandelt« (ebd., S. 38), heute näher gekommen, als es sich der Autor vor drei Jahrzehnten vermutlich hat träumen lassen.

Parallel dazu hat sich das Selbstverständnis des wissenschaftlichen Bibliothekars entwickelt. Der einstige Wächter der Bestände, der als Inhaber des Herrschaftswissens über die Kataloge auch die Auffindbarkeit der Bestände unter seiner Kontrolle behielt, hat die Mündigkeit des Forschers anerkannt. War der Leser einst der »natürliche Feind des Bibliothekars«, so ist er heute zum Kunden geworden, den der Bibliothekar durch gute Dienstleistungen zu gewinnen und zu halten sucht. Mit anderen Worten: Zwischen den fünf traditionellen Basisfunktionen von Bibliotheken (Sammeln, Bewahren, Ordnen, Bereitstellen und Vermitteln von veröffentlichten Informationsquellen) hat eine Gewichtsverschiebung zugunsten der beiden letztgenannten stattgefunden. Das heißt aber auch, wenn wir den Bogen zurück zum Thema »Zweckfreie Forschung!?!« schlagen, dass es dem Leser überlassen bleibt, wozu er die Bibliothek nutzt. Es ist seine Entscheidung, ob er ihr Dienstleistungsangebot als Grundlagenforscher oder als Protagonist der angewandten Forschung in Anspruch nimmt.

Nützlichkeit als Bibliothekszweck II: Bestandsaufbau und Aussonderungen

Die Einschätzung, Bibliotheken seien im Hinblick auf das Begriffspaar »Anwendungs- versus Grundlagenforschung« neutrale Dienstleister, wäre gleichwohl eine unzulässige Vereinfachung. Denn in Gestalt der wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen und der strategischen Entscheidungen wissenschaftlicher Institutionen über Funktion und Sammelprofile ihrer Bibliotheken bestimmt dieser Gegensatz die Bibliothekspraxis unmittelbar.

Die Umgestaltung des Hochschulwesens im Sinne des »New Public Management« gibt der Erwerbung kurzfristig häufig genutzter, langfristig aber nicht immer relevanter Publikationen Auftrieb. Denn die aus der Privatwirtschaft übernommenen Controlling-Instrumente bevorzugen einfach zu erhebende quantitative Indikatoren aus der Benutzungsabteilung gegenüber dem – zugegebenermaßen schwieriger zu ermittelnden – qualitativen

Wert einer Sammlung, den diese »für die Ewigkeit« besitzt.

Die Tatsache, dass die Erwerbungssetats kontinuierlich sinken, verschärft den Zielkonflikt der für den Bestandsaufbau Verantwortlichen. Die Etats lassen es nicht mehr zu, sowohl die aktuellen Nutzerwünsche vollständig zu bedienen wie auch die Forschungsinteressen künftiger Generationen zu antizipieren und durch systematischen Bestandsaufbau die Basis für die Bearbeitung noch nicht absehbarer Fragestellungen zu legen. Dieser Trend wird dadurch verstärkt, dass Bibliotheken aufgrund von Personalmangel immer häufiger davon abgehen, Erwerbungsentscheidungen durch ihre Fachreferenten fällen zu lassen. Stattdessen legen sie die Literaturlauswahl mit der Vereinbarung von »approval plans« in die Hände von Lieferanten. In der Summe führen die skizzierten Tendenzen zu einer Konzentration auf Neuanschaffungen, die sofort nachgefragt und in der ersten Phase nach der Einarbeitung am häufigsten genutzt werden. Eine weitere Folge ist die Nivellierung der spezifischen Erwerbungsprofile verschiedener Bibliotheken.

Der Controller wird es als Erfolg feiern, dass die Beschaffung »abwegiger« Titel in einer Einzelbibliothek aufgrund der Marotten des dortigen Fachreferenten immer seltener wird. Der Grundlagenforscher hingegen wird denselben Sachverhalt mit Bedauern sehen und darauf hinweisen, dass sich bei der Betrachtung des Bibliotheksystems insgesamt die Gesamtzahl unterschiedlicher Neuerwerbungen reduziert und dass dabei diejenigen Titel unter den Tisch fallen, deren unmittelbarer Nutzen zwar fraglich ist, die sich aber für künftige Forschungsfragen als zentral erweisen *könnten*. Der Konjunktiv in diesem Satz ist – ökonomisch gesprochen – die Risiko-prämie, die zu zahlen hat, wer echte Innovation und die Überschreitung bisheriger Denkhorizonte erwartet.

Dieselbe Problematik scheint auf, wenn die vorhandenen Bestände in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Lagerkosten gewürdigt werden. Niemand wird heute noch behaupten wollen, jedes Buch sei in jeder Bibliothek erhaltenswert, und Aussonderungen aus Prinzip ablehnen. Die jüngere Generation von Bibliotheksverantwortlichen hat den Paradigmenwechsel vom Ideal der quantitativen Totalität einer Universalbibliothek zu demjenigen der qualitativ vollständigen »modernen Gebrauchsbibliothek« (Jochum 2007a, S. 115) akzeptiert, den die Bibliotheksträger mit Blick auf die Unmöglichkeit, das unbegrenzte Wachstum von Bibliotheksmagazinen zu



finanzieren, im ausgehenden 20. Jahrhundert verkündet haben. Die unter anderem 1986 in den »Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken« des Wissenschaftsrats geforderte Wachstumsbeschränkung floss auch in die »best practices« der Bibliotheksarchitektur ein: War die bauliche Erweiterungsfähigkeit in den 1970er Jahren noch eines der von Harry Faulkner-Brown formulierten »Zehn Gebote für den Bibliotheksbau«, so entfiel dieses Kriterium im Katalog der »Top Ten Qualities« für Bibliotheksbauten, den Andrew McDonald 1996 erstmals aufstellte (Naumann 2009). Da nicht nur Erwerbungssetats, sondern auch Ausbaumaßnahmen vom politischen Willen des Trägers abhängig sind, war damit ein effizientes Instrument geschaffen, um den bibliothekarischen Widerstand gegen Aussonderungen zu brechen. Denn Letztere bildeten nunmehr die einzige Möglichkeit, um für Neuzugänge Raum zu schaffen.

Der Blick in die Geschichte lehrt freilich, dass seit der Stellplatzkrise von 1900 in Preußen die »prinzipielle Aporie jeglicher Aussonderungskriterien« (Jochum 2007a, S. 115) weithin bekannt ist: Weder die aktuellen Ausleihstatistiken noch die wissenschaftlich fundierten Urteile der Fachreferenten liefern eine verlässliche Prognose über die künftige Entwicklung der Forschungsinteressen, den Gebrauchswert eines Bestands für die innovativen Fragestellungen der Zukunft und damit die Frage, ob dieser Bestand in der eigenen Bibliothek erhaltenswert ist. Wer aber Aussonderungskriterien festlegt, bezieht nolens volens Position in der Debatte zweckfreie versus anwendungsorientierte Forschung.

Die Bibliothek als Ort im digitalen Zeitalter

Das digitale Zeitalter rückt die hier diskutierten Fragen in ein neues Licht. Auch in der Postmoderne werden sich Bibliotheken als räumliche Orte nicht gänzlich auflösen, sondern weiterhin Dienstleistungen für physisch anwesende Nutzer erbringen. Doch die Bereitstellung des Volltextes auf dem Arbeitsplatz-PC, dem heimischen Laptop oder gar dem mobilen Endgerät am Strand wird die Erwartungen künftiger Leser besser erfüllen als eine Freihandaufstellung. Die »lustvolle Bibliothek«, die sich in eine Cafeteria verwandelt, wird weiterhin einen bestimmten Nutzerkreis anziehen. Vor allem aber wird die Bibliothek für den Nutzer in dessen Lieblingscafeteria per Remote Access erreichbar sein müssen, ob sich dieser nun gerade mit Anwendungs- oder mit Grundlagenforschung beschäftigt.

Dieser technologische Wandel hat finanzielle Konsequenzen, wobei die Kosten für den Aufbau der IT-Infrastruktur noch die geringsten sind. Denn mit der massenhaften Erstellung von Digitalisaten ist es nicht getan. Langzeitarchivierung und Langfristverfügbarkeit setzen die periodische Migration immer größer werdender Datenmengen in aktuelle Formate und/oder die stetige Entwicklung von Emulationen voraus. Der langfristige Finanzbedarf für die Bestandserhaltung im digitalen Bereich wird nach wie vor weithin unterschätzt. Die Etatkonflikte der Zukunft werden sich nicht mehr um neue Magazinbauten, sondern um IT-Kapazitäten drehen. Das Äquivalent von »Aussonderungen« sind in der digitalen Welt Prioritätenentscheidungen, welche Dateien und Dateiformate lesbar gehalten werden sollen. Diese Entscheidungen werden – wie heute schon die Erwerbungsentscheidungen für Nationallizenzen – zur Erzielung von Skaleneffekten überregional und damit außerhalb einzelner Bibliotheken fallen.

Die Frage, welche Rolle Bibliotheken als physische Orte der Forschung in Zukunft noch spielen werden, ist wichtig. Für die Wissenschaft im Sinne von Grundlagenforschung entscheidend ist aber die Frage, wer bei nicht ausreichenden finanziellen Ressourcen nach welchen Kriterien darüber bestimmt, welches digitale Objekt als erhaltenswert erachtet wird, um von künftigen Forschergenerationen mit noch unbekanntenen Methoden untersucht und auf neue Aspekte hin befragt zu werden.

Literatur

- K. Dickhaut: »Der Mensch als Bücherfeind. Biblioklasten, Bibliophile, Bibliomane«, in: M. Körte und C. Ortlieb (Hg.): *Verbergen, Überschreiben, Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion*. Berlin 2007, S. 163–179
- U. Eco: *Die Bibliothek*. München/Wien 1987
- A. Geisthövel und H. Knoch (Hg.): *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main/New York 2005
- U. Jochum: *Kleine Bibliotheksgeschichte*. 3., verb. u. erw. Auflage. Stuttgart (2007a)
- U. Jochum: »Vernichten durch Verwalten. Der bibliothekarische Umgang mit Büchern«, in: M. Körte und C. Ortlieb (Hg.): *Verbergen, Überschreiben, Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion*. Berlin (2007b), S. 106–119
- U. Naumann: »Grundsätze des Bibliotheksbaus. Von den »Zehn Geboten« von Harry Faulkner-Brown zu den »Top Ten Qualities« von Andrew McDonald«, in: P. Hauke und K. U. Werner (Hg.): *Bibliotheken bauen und ausstatten*. Bad Honnef 2009, S. 14–37
- E. Plassmann u. a.: *Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung*. 2., gründl. überarb. und erw. Auflage. Wiesbaden 2011